

literatur für leser

16

1

39. Jahrgang

Literatur und Geologie

Herausgegeben von Jason Groves

Mit Beiträgen von Timothy Attanucci,
Sabine Frost, Ilana Halperin,
Erika Schellenberger-Diederich,
Rochelle Tobias



PETER LANG
EDITION

Inhaltsverzeichnis

Jason Groves, Seattle/Washington

Introductory Essay: Literature and Geology: An Inclination _____ 1

Timothy Attanucci, Mainz

Wer hat Angst vor der Geologie? Zum Schicksal der ‚geologischen Kränkung‘ in der Literatur des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Willem Frederik Hermans, Max Frisch und Peter Handke _____ 9

Erika Schellenberger-Diederich, Marburg

„Zwischen den trumenden Blaubasaltfelsen“: Geopoiesen bei Peter Kurzeck, Thomas Hettche, Peter Handke und Christoph Ransmayr _____ 25

Sabine Frost, Seattle/Washington

Autobiographisches Schreiben als Vergletscherung des Ich: Adalbert Stifter *Die Mapped meines Urgroßvaters* _____ 43

Rochelle Tobias, Baltimore/Washington

The Untamed Earth: The Labor of Rivers in Hölderlin's *Der Ister* _____ 61

Ilana Halperin, Glasgow

A Mineral Biography of the City _____ 75

literatur für leser

herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Carsten Jakobi, Bernhard Spies, Sabine Wilke
Peer Review: literatur für leser ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber weitergegeben und von allen begutachtet. Jeder Herausgeber hat ein Vetorecht.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Postfach 94 02 25, 60460 Frankfurt/M.,
Telefon: 069 / 78 07 050, Telefax 069 / 78 07 05 50

Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA
wilke@u.washington.edu

Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Carsten Jakobi, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05, Deutsches Institut, D-55099 Mainz
cjakobi@uni-mainz.de

Erscheinungsweise: 4mal jährlich
März/Juni/September/Dezember

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement EUR 49,95; Jahresabonnement für Studenten EUR 22,--; Einzelheft EUR 13,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

Wer hat Angst vor der Geologie? Zum Schicksal der ‚geologischen Kränkung‘ in der Literatur des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Willem Frederik Hermans, Max Frisch und Peter Handke

„Hier wird freilich nur von Erden und Mineralien gehandelt, aber der Mensch ist ein wahrer Narziß; er bespiegelt sich überall gern selbst, er legt sich als Folie der ganzen Welt unter“ – Goethe,
Die Wahlverwandschaften (1809)

I. Die ‚geologische Kränkung‘

Eine unbequeme Wahrheit – so lautet der Titel des Dokumentarfilms von Davis Guggenheim und dem ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore, der 2006 der Welt bzw. dem US-amerikanischen Publikum klarmachen wollte, dass es mit der zunehmenden Erzeugung von Treibhausgasen doch nicht so weitergehen könne. Es gibt also Wahrheiten, die wir nicht wahrhaben wollen, und es gibt Leute, die uns dennoch darauf aufmerksam machen, und dabei wissen, dass sie uns etwas Unbequemes zumuten. Es ist ein vertrauter Topos, der eine prominente Stelle schon in Platons *Apologie* einnimmt, als Sokrates angibt, die Wahrheit mehr zu lieben als die Gunst der Athener oder gar das eigene Leben. Dies einen Topos zu nennen, und die Wahrheit damit in das Feld der Rhetorik zu überführen,¹ bedeutet nun nicht, dass man den Inhalt der jeweiligen Aussage bezweifelt oder gar leugnet. Die Redemacht dieses Topos ist aber gewaltig: Warum würde man an etwas glauben, das kränkt, wenn es nicht wahr wäre?

Im Folgenden geht es nicht direkt um die „unbequeme Wahrheit“ der Erderwärmung, sondern um eine andere geologische Wahrheit, die vor der Einführung des Begriffs ‚Anthropozän‘² als die erdgeschichtliche Wahrheit schlechthin galt. Um es mit Anlehnung an Hippokrates und Goethe zu sagen: Die Erdgeschichte ist lang! Und kurz ist unser Leben. Goethe war aber selbst mit der so genannten geologischen ‚Tiefenzeit‘ (J. McPhee) sehr wohl vertraut und ließ beispielweise seinen Wilhelm Meister auf einem „Bergfest“ an deren Unannehmlichkeit teilhaben. Beim Mithören der „seltsamen Reden“ über die Entstehung der Erde – darunter so gut wie alle Theorien über die Entstehung der Erde, die die Geologie im Jahre 1829 zu bieten hatte – wird es Wilhelm „[g]anz verwirrt und verdüstert [...] zumute“³. Ein Jahr später versuchte auch Charles Lyell – im ersten Band seines *Principles of Geology*, ein Werk, das als Höhepunkt und

1 Der Begriff ist nützlich gerade wegen seiner Ambivalenz – zwischen „Suchformel für das Finden von Argumenten“ und „sprachliche[r] Formulierung mit allgemein anerkannter kulturspezifischer Bedeutung“. Die ‚Kränkung‘ ist nämlich kein bloßes Motiv oder Bild, sondern ein Motiv mit argumentativer Kraft. Vgl. Peter Hesse: „Topos“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3. Hrsg. von G. Braungart [u.a.]. Berlin 2007, S. 649–652; hier S. 649.

2 Vgl. Paul J. Crutzen: „Geology of Mankind“. In: *Nature* 415.3 (2002), S. 23.

3 Johann Wolfgang Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden* [1829]. Hrsg. von Gerhard Neumann/Hans-Georg Dewitz (*Sämtliche Werke* Bd. 1.10). Frankfurt/M., S. 533.

zugleich Abschluss des ‚heroischen‘ Zeitalters der Geologie gilt – die Erfahrung der Tiefenzeit wie folgt zu beschreiben:

Such views of the immensity of past time, like those unfolded by the Newtonian philosophy in regard to space, were too vast to awaken ideas of sublimity unmixed with a painful sense of our incapacity to conceive a plan of such infinite extent.⁴

Auf die Problematik des ‚Erhabenen‘ wird noch zurückzukommen sein. In Bezug auf die Genealogie einer Topik ist von Belang, dass sich dieses Zitat in einem Buch des Paläontologen Steven Jay Gould wiederfindet.⁵ Um die Brisanz seiner eigenen Wissenschaft herauszustellen, greift Gould aber nicht nur auf den eigenen Ahnherrn zurück – auch wenn Lyell deutlich sagt, dass die Geologie wenigstens so folgenschwer wie die Newton'sche Physik sei – sondern auf Sigmund Freud, den Paläontologen der Psyche. Auf diese Weise erhält der Topos der ‚unbequemen Wahrheit‘ in der Geologie einen Namen: die ‚geologische Kränkung‘.

Freud hat nämlich in dem kleinen Text mit dem Titel *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* versucht, seine kontroverse Wissenschaft durch den Vergleich mit anderen unbequemen wissenschaftlichen Ansätzen, nämlich dem Heliozentrismus und dem Darwinismus, zu legitimieren. Durch die „kosmologische Kränkung“ erfahre demzufolge der Mensch, dass seine Heimat, die Erde, sich nicht „im Mittelpunkt des Weltalls befinde“; die „biologische Kränkung“ belehre ihn, dass er „nichts anderes und nichts besseres als die Tiere“⁶ sei; schließlich lerne er durch die „psychologische Kränkung“, dass „das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“.⁸ Inzwischen hat sich auch in der germanistischen Forschung zum Thema ‚Geologie und Literatur‘ der Topos der „geologischen Kränkung“ fest etabliert, vor allem in den wegweisenden Aufsätzen von Georg Braungart,⁹ aber auch etwa bei Peter Schnyder.¹⁰ Braungart hat überzeugend demonstriert, dass die Thematisierung der Erdgeschichte seit etwa zweihundert Jahren fast zwangsläufig mit einer „transhumanen Perspektive“¹¹ einhergeht. Die vorzeitliche Welt ohne den Menschen führt dabei oft zu Gedanken nicht nur an eine Welt

4 Charles Lyell: *Principles of Geology*. Vol. 1. Nachdruck der Erstausgabe 1830. Chicago 1990, S. 63. Laut Verlagswerbung sei Lyells Buch „as important to modern world views as any work of Darwin, Marx, or Freud“ (Rückseite).

5 Steven Jay Gould: *Time's Arrow, Time's Cycle. Myth and Metaphor in the Discovery of Geological Time*. Cambridge, MA 1987, S. 2.

6 Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*. Bd. 12. 7. Auflage Frankfurt/M. 2005, S. 3-12; hier: S. 7.

7 Ebd., S. 8.

8 Ebd., S. 11.

9 Georg Braungart: „Apokalypse in der Urzeit. Die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie um 1800 und ihre literarischen Nachbeben“. In: *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen Techniken und Disziplinen*. Hrsg. von Ulrich G. Leinsle/Jochen Mecke. Regensburg 2000, S. 107-120. Besonders relevant für die auch hier diskutierten Texte von Frisch und Handke sind ders.: „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt: Max Frisch, Peter Handke und die Geologie“. In: *Figurationen der literarischen Moderne*. Hrsg. von Carsten Dutt/Roman Luckschreiter. Heidelberg 2007, S. 23-41, und ders.: „Poetik der Natur. Literatur und Geologie. Plenarvortrag beim deutschen Germanistentag Marburg 2007“. In: *Natur – Kultur. Zur Anthropologie von Sprache und Literatur*. Hrsg. von Thomas Anz. Paderborn 2009, S. 45-67.

10 Vgl. Peter Schnyder: „Die Dynamisierung des Statischen. Geologisches Wissen bei Goethe und Stifter“. In: *Zeitschrift für Germanistik* 19.3 (2009), S. 540-555. Anschließend an das Goethe'sche Wort „Neigung zum Gestein“ kann Jason Groves die Anziehungskraft der Geologie ohne Rückgriff auf die „Kränkung“ erklären, vgl. Jason Groves: „Goethe's Petrofiction: Reading the *Wanderjahre* in the Anthropocene“. In: *Goethe Yearbook*, 22 (2015), S. 95-113; hier: S. 95ff.

11 Braungart: „Katastrophen kennt allein der Mensch“, S. 23.

nach seinem Verschwinden, sondern stellt ihn überhaupt an den Rand kosmischen Geschehens.

Was nun Freuds Darstellung der wissenshistorischen Kränkungen auszeichnet, ist der Umstand, dass die Psychoanalyse mit dem *Narzissmus* eine Theorie gleich mitliefert, die die psychologische Grundlage der Kränkung erklären kann. Wie Freud in dem popularisierenden Aufsatz knapp und bündig formuliert, sei der „Narzißmus“ ein „Zustand, in dem das Ich die Libido bei sich behält“.¹² Die Entwicklung oder Reifung des Kindes besteht nun darin, dass es vom naiven Narzissmus zur Objektliebe fortschreitet. Um daraus eine kulturhistorische Theorie zu gewinnen, muss Freud lediglich diese Ontogenese in eine Phylogenese übertragen, denn letztlich leidet ja auch der animistische, „primitive“ Mensch am „überstarken Narzißmus“. Wissenschaft – die ja für ihre ‚Objektivität‘ bekannt ist – führt uns demnach zur wahren „Objektliebe“,¹³ aber kränkt dabei unsere allzu menschliche Eigenliebe.

Freuds Analyse erinnert nun daran, dass es keine narzisstische Kränkung ohne ein gekränktes (und narzisstisch veranlagtes) Subjekt gibt. Eine Topik, die der Geologie eine kränkende Wirkung zuschreibt, setzt also voraus, dass es ein dafür anfälliges Subjekt ‚Mensch‘ gibt. Trotz anhaltender Aktualität des Topos liegt nun die Vermutung nahe, dass dieses Subjekt seit der Zeit um 1800 mehrere Veränderungen erfahren hat. Indem die Literatur spezifische Menschen darstellt, kann sie Auskunft darüber geben, wie vielfältig die Konstruktion des Topos ‚geologische Kränkung‘ ausfallen kann. Im Folgenden werden drei Romane aus den 1960er bzw. 1970er Jahren besprochen: jeder ist mit einem unterschiedlich gekränkten Protagonisten ausgestattet, und jeder handelt auf seine Weise von der Geologie. Der zuerst erschienene, *Nie mehr schlafen* (*Nooit meer slapen*, 1966), tut dies wohl am direktesten, indem er vom Scheitern einer wissenschaftlichen Expedition im hohen Norden Norwegens erzählt. Willem Frederik Hermans, dessen Autor, war selbst Geologe und jahrelang ordentlicher Professor der Physischen Geographie an der Universität Groningen. Gekränkt wird der Geologe zunächst von seinem wissenschaftlichen Misserfolg, aber im weiteren Sinne von der Zerbrechlichkeit seines Körpers. Diesem Thema verleiht Hermans nämlich schon im ersten Satz eine historische Kontur: „Der Portier ist Invalide“, nämlich Kriegsinvalide.

Bei Hermans wie auch beim zweiten Text von Max Frisch, der Erzählung *Der Mensch erscheint im Holozän* (1979), handelt es sich um eine Ästhetik, die sich am besten mit den schon zitierten Worten Charles Lyells beschreiben lässt: „too vast to awaken ideas of sublimity unmixt with a painful sense of our incapacity to conceive a plan of such infinite extent“¹⁴. Lyell scheint Kants Analytik des Erhabenen nicht zu kennen, oder jedenfalls nicht zu wissen, dass gerade erst die Mischung von Schmerz und Freude das Erhabene ausmacht. Es gibt nun guten Grund zu glauben, dass sich das Konzept des Erhabenen um 1800 – insbesondere bei Kant und Schiller¹⁵ – gerade als ein Mechanismus zur Überwindung der geologischen Kränkung herausgebildet hat. Wie der

¹² Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. 12, S. 6.

¹³ Ebd.

¹⁴ Lyell: *Principles of Geology*, S. 63.

¹⁵ Georg Braungart: „Die Geologie und das Erhabene“. In: *Schillers Natur. Leben – Denken – Literarisches Schaffen*. Hrsg. von Georg Braungart/Bernhard Greiner. Hamburg 2005, S. 157–176. Vgl. auch: Hartmut Böhme: „Das Steinere. Anmerkungen zur Theorie des Erhabenen aus dem Blick des ‚Menschenfremdesten‘“. In: *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Hrsg. von Christine Pries. Weinheim 1989, S. 119–142.

Werner-Schüler Gotthilf Heinrich Schubert noch 1852 schreibt: „Der Geist des Menschen erschrickt *dennoch nicht* vor jenen dunklen Tiefen seiner Vergangenheit und Gegenwart.“¹⁶ Wenn es bei Hermans um eine Satire auf die Wissenschaft geht und bei Frisch ein Wissensskeptizismus festzustellen ist, dann ist die Zielscheibe gerade dieser ‚heroische‘ Gestus einer Geologie, einer Erkenntnis der Naturgesetze, wodurch der Mensch sich über die Tiefe der Erdgeschichte erhebt.

Im dritten Teil wird dann mit Peter Handkes *Langsame Heimkehr* (1979) ein Text in den Blick genommen, der sich der Geologie mit ganz anderen ästhetischen Absichten annähert. Auch wenn Handke sehr wohl weiß, wie sehr die Erdgeschichte kränken kann, orientiert sich seine Poetik an der Beschreibung des Raumes und der Raumformen, die der Geologe in der Landschaft beobachtet. Zentrum dieser Ästhetik ist also eine Art ‚Objektliebe‘, die den Menschen weniger kränkt, als ihn von den Kränkungen seiner eigenen Geschichte (also auch der Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts) heilt. In diesem Sinne wird Handke gewissermaßen zu der Ausnahme, die die Regel bestätigt, dass die geologische Kränkung eine besondere Zuspitzung in der pessimistischen Literatur aus der Zeit des Kalten Krieges und der Öko-Krise erfährt. Seine Ästhetik der Langsamkeit könnte aber auch wichtige Hinweise für das Leben im Anthropozän geben, wo Mensch und Erde doch wieder unzertrennbar geworden sind.

II. Angriffe von oben: Willem Frederik Hermans *Nie mehr schlafen* (1966)

Kindermund tut Wahrheit kund. Zu Anfang seiner Reise in die norwegische Arktis inspiziert der niederländische Geologe Alfred Issendorf ein letztes Mal sein Gepäck und erinnert sich dabei an den Anfang seines Studiums, als ihm seine damals zwölfjährige Schwester das für seine Wissenschaft wohl wichtigste Gerät, den Geologen-Kompass samt „genauer Gradeinteilung, rechteckiger Grundplatte, Peilaufsatz, Klinometer, Libelle und Spiegel“, geschenkt hat. Gerade der Spiegel hat die Aufmerksamkeit der Schwester auf den Kompass gezogen: „Ich wußte gar nicht“, sagte sie, „daß die Geologie eine Wissenschaft ist, bei der man ständig in den Spiegel schauen muß.“ Diese „Mutmaßung“ wird sofort von dem sich erinnernden Erzähler als zutreffend bestätigt: „Ich haben den Kompaß im Laufe der Jahre vielleicht zehnmal so oft aus dem Lederetui genommen, um mich in dem Spiegel zu betrachten, als um Messungen auszuführen.“¹⁷

Die Anekdote sagt zunächst einiges über den Protagonisten aus, dessen Eitelkeit und Größenwahn – „Ich weiß nur, daß ich etwas Großes vollbringen muß, aber was es ist, weiß ich nicht“ (NMS 212) – wohl nur noch von seiner Inkompetenz übertroffen werden. Wer nicht versteht, dass der Spiegel im Kompass eigentlich dazu dient, beim Peilen das Zielobjekt und gleichzeitig die Magnetnadel zu beobachten, wird es in der

16 Gotthilf Heinrich Schubert: *Das Weltgebäude, die Erde, und die Zeiten des Menschen auf der Erde*. Erlangen 1852, S. 4. Hier zitiert nach Braungart: „Die Geologie und das Erhabene“, S. 168 (meine Hervorhebung). Zu Schuberts Zeit bei Werner siehe Michaela Haberkorn: *Naturhistoriker und Zeitenseher: Geologie und Poesie um 1800: Der Kreis um Abraham Gottlob Werner (Goethe, A.v. Humboldt, Novalis, Steffens, G.H. Schubert)*. Frankfurt/M. 2004.

17 Willem Frederik Hermans: *Nie mehr schlafen*. Aus dem Niederländischen v. Waltraud Hüsmert. Berlin 2011. Aus diesem Werk wird im Fließtext mit der Sigel NMS und einer Seitenangabe zitiert.

Wissenschaft nicht weit bringen. In diesem Sinne ist Issendorf aber gerade der richtige Erzähler für eine „Satire der Wissenschaft“ (Klapptext). Als Lasterhafter weiß er am besten vom Laster zu erzählen: vom Ehrgeiz der Wissenschaftler, etwas Großes zu entdecken, koste es, was es wolle.

Was Issendorf betrifft, darf man diesen Ehrgeiz sowie die Vorliebe, in den Spiegel zu schauen, sehr wohl ‚narzisstisch‘ nennen, und zwar in einem eigentümlichen Sinne, als Parteinahänger des Narzissmus. Denn Issendorf teilt die „Menschheitsgeschichte“ in drei Stadien auf, die durch das jeweilige Verhältnis zum Spiegelbild definiert werden. Zunächst erkennt man sich im Spiegelbild überhaupt nicht, wie eine Katze oder manch anderes Tier. Im zweiten Stadium „entdeckt“ Narziss, „der größte Gelehrte des Altertums“ (NMS 41), das Spiegelbild. Interessanterweise gibt es in diesem Stadium kein Bedarf für Psychologie, denn für diesen Narziss sind das Ich und das Selbst im Spiegelbild ein und dasselbe.

Nach Issendorf wird das Selbst noch nicht durch das Medium des Spiegels, sondern erst durch die Fotografie gespalten. Das dritte Stadium gibt also der kulturhistorischen Spekulation eine wichtige medientheoretische Wendung. Die Fotografie steht dabei für Wahrheit, das Objektiv für Objektivität: „Die Kamera aber, das wissen wir, kann nicht lügen“ (NMS 41). Es ist eine bittere Wahrheit, da sich das Ich – jedenfalls Issendorf, der bezeichnenderweise in dieser Passage auf das rhetorische „wir“ zurückgreift – mit dem fotografisch aufgenommenen Selbst nur ungern identifiziert. Diese Entfremdung erzeugt „Angst“, „Selbstzweifel“ und eine unterschwellige Aggression: „Das Individuum spaltet sich auf einen General und einen Trupp meuternder Soldaten“ (NSM 42).

Dieser Unterschied zwischen Spiegelbild und Fotografie lässt sich wohl am besten durch die Terminologie Jacques Lacans erklären, dessen Ausführungen zum „Spiegelstadium“ im Großen und Ganzen mit dieser Passage bei Hermans übereinstimmen.¹⁸ Lacan beschreibt bekanntlich das frühkindliche Erkennen des Selbsts im Spiegelbild als einen lustvollen *Aha*-Moment. Die Lust wird dadurch vermehrt, dass das Ich im Bild als eine Art „Ideal-Ich“ imaginiert wird – konkreter: als die „totale Form des Körpers“,¹⁹ zu der das junge Kind noch reifen wird. Dieser *Identifikation* wohnt aber gleichzeitig eine Entfremdung inne: Das Ich ist eben noch nicht, und kann nie *ganz* wie das Bild werden. Wenn nach Lacan die Funktion dieser *imago* oder Spiegel-Gestalt „darin besteht, daß sie eine Beziehung herstellt zwischen dem Organismus und seiner Realität – oder wie man zu sagen pflegt, zwischen der *Innenwelt* und der *Umwelt*“²⁰, dann muss jede Nicht-Übereinstimmung in diesem Bild Angst auslösen. Bei Hermans erscheint diese Nicht-Übereinstimmung zwischen Realität und Innenwelt in der Form der Fotografie – die letztlich nicht nur bei ihm als Index des Realen fungiert.²¹

18 Es gibt m.W. kaum Forschungsliteratur zu Hermans außerhalb der niederländisch-sprachigen Philologie. Einen psychoanalytischen Zugang zu dessen Werk wählt aber auch etwa Harald Weinböck: „Who’s afraid of Dorbeck? The romantic seduction of the reader and the implosion of bourgeois perception. A psychoanalytic reading of Willem F. Hermans *De donkere kamer van Damokles* and its reference to Hölderlin’s *Hyperion*“. In: *New German Review*, 5/6 (1989/90), S. 110-125.

19 Jacques Lacan: „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“. Übersetzt von Peter Stehlin. In: ders.: *Schriften I*. Hrsg. von Norbert Haas. Olten 1973, S. 63-70; hier: S. 64.

20 Ebd., S. 66.

21 Bekanntermaßen mit Bezug auf Lacan bei Roland Barthes: *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Aus dem Französischen von Dietrich Leube. Frankfurt/M. 2009, S. 12.

Die Fotografie spielt aber nicht nur in Issendorfs „Menschheitsgeschichte“ eine wichtige Rolle, sondern auch in seiner Karriere als Geologe. Seine Forschungsreise scheitert nämlich schon am Anfang, als er es versäumt, sich die nötigen Luftaufnahmen des zu erforschenden Gebietes zu besorgen. Schon durch ihre unmenschliche – nicht umsonst sagt man: Vogel- – Perspektive zeichnet sich die Luftaufnahme als ein geeignetes Symbol für mediale Selbstentfremdung aus. Bezeichnend hierfür ist die Tatsache, dass solche Fotografien eigentlich erst in Verbindung mit einem Stereoskop überhaupt ‚lesbar‘ werden: die erste Medialisierung durch das Objektiv der Kamera muss also durch eine zweite Medialisierung, die stereoskopische Anpassung ans Auge, kompensiert werden. Zudem sucht Issendorf nach einem Forschungsgegenstand, einem durch Einschlag von Meteoriten entstandenen Kratersee, der eigentlich nur im dreidimensionalen Bild des Stereoskops ersichtlich wäre, denn nur durch eine kleine runde Erhebung am Ufer unterscheidet sich ein Meteoritenkrater von einem Toteissee. Wenn Issendorf durch den Blick ins Stereoskop „jedes Loch, jeden See [betrachtet] und versuch[t], einzuschätzen, wie steil die Ufer sind“, dann ist die stereoskopische Täuschung – „Die Berge wirken sogar höher als in der Realität“ (NMS 208) – von wissenschaftlichem Belang. Issendorf sucht nämlich nach etwas, was in einem strikt medientechnischen Sinne nur *subjektiv-imaginär* zu sehen ist. Als er auf den Fotos dann doch „nichts“ findet, „das auf eine außergewöhnliche Entdeckung hoffen ließe“, ist seine *Enttäuschung* ist entsprechend groß: „Eigentlich kann ich jetzt schon aufgeben.“ (NMS 208)

Natürlich wäre ein Meteoritenkrater auch vor Ort, mit den eigenen Augen, zu erkennen, und deshalb wandert der junge Geologe weiter brav durch die Finnmark. Die Luftbilder sind jedoch auch von wissenshistorischer Bedeutung:

was für einen Umbruch haben die Luftaufnahmen für unser Wissen von der Erde bewirkt! Auf einem Luftbild sieht man alles hundertmal besser, man sieht hundertmal mehr als jemand, der unten steht, mitten im Gebüsch und bis zu den Knien im Sumpf. (NMS 42)

In dieser Würdigung der Aerofotografie steckt der poetologische Schlüssel zu Hermans Roman. Während die Geowissenschaften ihr Wissen aus Luftaufnahmen oder gar aus den Messtechnik der neuesten Geophysik, der „Gravimetrie, Seismologie, Messung des erdmagnetischen Feldes“ entnehmen (NMS 61), geht es im Roman eher um den zunächst proleptisch erwähnten Menschen „mitten im Gebüsch und bis zu den Knien im Sumpf“ (NMS 62). Aus der Sicht des Geophysikers gehört die klassische Geologie schon der Vergangenheit an: „Tja, wissen Sie, als erst mal die Grundprinzipien erforscht waren, gab es eigentlich nichts Neues mehr zu entdecken.“ (NMS 62)

Auf die Frage, „Warum dann noch länger mit Zelt und Hammer, Karte und Notizbuch losziehen?“ (NMS 62), gibt Issendorfs Forschungsprojekt jedenfalls keine befriedigende Antwort. Auch wenn er Recht hätte, müsste sich seine Meteoritentheorie in einem gewissen Sinne gegen die Geologie durchsetzen. Denn die „Toteis“-Theorie, wonach eine sich zurückziehende Gletschermasse Löcher in der Erdoberfläche zurücklässt, gehört zu den „großen Fragen“ der Erdgeschichte: „Woher kommt unser Planet? Wie sieht seine Zukunft aus? Sehen wir einer neuen Eiszeit entgegen, oder werden irgendwann Datteln am Südpol sein?“ (NMS 14) Große Fragen verleihen der Wissenschaft selbst eine gewisse Größe, so sei sie doch „das titanische Streben des menschlichen Intellekts, sich durch Erkenntnis aus seiner kosmischen Isolation zu befreien“ (NMS 15), wie der alte, halbblinde Professor Nummedel mit großem Pathos beteuert. Aus solchen

Worten sieht man, dass die „kosmische Isolation“ durchaus nicht nur kränkt, solange der Wissenschaftler seine Erkenntnis davon im Modus des Erhabenen als das wahrhaft Große herausstellen kann.

Gegenüber den geologischen Prozessen oder Grundprinzipien – Sedimentierung, Erosion, Kristallisierung, Vergletscherung, Erhebung usw. – die allesamt (bis auf die Tektonik) im ‚heroischen‘ Zeitalter der Geologie von 1750 bis 1850 erforscht wurden, zeichnet sich aber Issendorfs Meteoritentheorie vor allem durch seine Beliebigkeit aus. Indem ein Meteorit während Issendorfs Forschungen, von ihm aber unbemerkt und unerkant (!), in die Finnmark aufprallt, unterstreicht die Handlung des Romans diese Willkürlichkeit der Natur, eine Willkürlichkeit, die letztlich nur mit derjenigen der menschlichen Geschichte zu vergleichen ist. Denn ein wichtiger Grund dafür, dass Issendorf nicht leicht an die Luftbilder kommt, ist der historisch-politische Kontext des Kalten Kriegs: „Luftaufnahmen unterliegen der militärischen Geheimhaltung [...] und dann ausgerechnet Luftbilder von der Finnmark, direkt an der russischen Grenze!“ (NMS 63) Das Fallen der Meteoriten ist schließlich nur mit dem Fallen von Bomben, mit dem Sturz des Forschers – der Roman erzählt drei Stürze: Issendorf wird nur verwundet, sein Vater und sein Kollege Arne kommen ums Leben – zu vergleichen.

Wenn es in diesem Roman überhaupt Trost gibt, dann nur der schwache, der in der Diagnose ‚narzisstische Neurose‘ selbst liegt. Als Erzähler ist Issendorf oft zynisch einsichtig, aber natürlich gerade dann unzuverlässig, wenn es darum geht, von sich selbst zu berichten. Seinen kaum unterbrochenen Klagen und Selbstbeschimpfungen steht etwa der Bericht aus dem Notizenbuch seines Reisekollegen lakonisch gegenüber:

Habe gemerkt, daß ihm das ungewohnte Gelände Schwierigkeiten macht. Bewundere seine Ausdauer. Klagt nie, obwohl er mehrmals ganz übel gestürzt ist. Und dann hindere ich ihn nachts noch am Schlafen, weil ich so schrecklich schnarche. Ein anderer hätte längst gesagt, daß es ihm reicht. (NMS 292)

III. Verdrängung durch Fehlleistung: Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*

Während Hermans der geologischen Kränkung wissenshistorische und weltpolitische Konturen verleiht, gibt ihr Max Frisch in seiner „Erzählung“ *Der Mensch erscheint im Holozän* (1979)²² eine individuelle, lebensgeschichtliche Wendung: das Nachdenken über Geologie geziemt dem alternden Menschen. Dass der gemeinsame Nenner erd- und lebensgeschichtlicher, welt- und umwelthistorischer Prozesse die Vergänglichkeit ist, zeigt deutlich die letzte Reihe von Zetteln (meist Exzerpte aus dem *Brockhaus* und anderen Nachschlagwerken), die der noch in einem tessinischen Tal lebende Protagonist Herr Geiser ansammelt: „Erosion“; Verpflanzung der Edelkastanie in die Alpen durch die Römer; „Eschatologie“ (M 139); „Kohärenz“; rasante, unaufhaltsame Verbreitung des Kastanienkrebs; römische Ruinen in Locarno (M 140); „Schlaganfall“ (M 141). Das Lemma „Kohärenz“ ausgenommen, das hier nicht zufällig in der Mitte der Reihe auftaucht, sozusagen als Bindeglied und Garant des Zusammenhangs, sehen Berg, Baum, Zivilisation, Mensch allesamt dem Verfall entgegen: *Sic transit gloria mundi*.

22 Max Frisch: *Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung*. Frankfurt/M. 1979. Aus diesem Werk wird im Fließtext mit der Sigel M und einer Seitenangabe zitiert.

Solche typographisch als Buchausschnitte oder handschriftliche Notizen hervorgehobene Zettel durchziehen den ganzen Text, der dadurch den Charakter einer Text-Bild-Collage gewinnt. Dabei hat auch der Text meist Notizenform, viele Absätze sind nicht länger als ein Satz, gelegentlich kommen auch Listen vor. Die scheinbar chronologische Abfolge der Notizen suggeriert, dass es sich hier um ein Tagebuch handeln könnte. Es wird jedoch ausschließlich in der dritten Person – mit der zusätzlich distanzierenden „Herr“-Anrede – erzählt, was für ein Tagebuch jedenfalls ungewöhnlich wäre. Trotz interner Fokalisation scheint es also, dass die Erzählung der Intimität seines eigenen Inhalts widerstrebt oder gar versucht, sich an die Anonymität ihres Titels und den wissenschaftlichen Stil der Exzerpte anzupassen. Es soll hier um den Menschen gehen, also im Einzelfall um Herrn Geiser, aber nicht um ein Ich.²³

Dieser eigentümlich entfremdete Tagebuchstil entfaltet seine größte Wirkung aber erst im letzten Absatz des Textes. Nach dem Zettel für „Schlaganfall“ steht zunächst der auf den ersten Blick beruhigende Satz: „Das Dorf steht unversehrt“. Herr Geisers Angst, das ganze Dorf könnte unter einem durch den tagelangen Regen verursachten Erdbeben zu Schaden kommen, scheint unbegründet. Nur beim Weiterlesen fällt es auf, dass der Name Herr Geiser, und damit auch dieser schwache Bezug auf ein Subjekt und sein Innenleben, aus dem Text gänzlich verschwunden ist. Ist Herr Geiser am Schlaganfall gestorben? Der Text bestätigt mit seiner Zurückhaltung auf poetologische Ebene Frischs Deutung der geologischen Kränkung: „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen“ (M 103). Geisers Nicht-Überleben bedeutet demnach das Nicht-Stattdfinden der Katastrophe, und das Nicht-Katastrophische des Naturgeschehens ‚Erosion‘ – oder auch ‚Schlaganfall‘.

Mit anderen Worten: Katastrophe ist, was sich als Katastrophe erzählen lässt, oder gar, was sich überhaupt erzählen lässt. Die literaturwissenschaftliche Verwendung des Begriffs verrät seinen Ursprung: ‚Katastrophe‘ ist nicht mehr und nicht weniger als eine dramatische Wendung.²⁴ In diesem Sinne lässt sich *Der Mensch erscheint im Holozän* als ein Versuch lesen, die Möglichkeiten des Erzählens angesichts der geologischen Tiefenzeit auszuloten. Ist Herrn Geisers Sterben überhaupt von Belang? Ist es das Erscheinen des Menschen? Und vor allem: für wen?

Auf solche Fragen antwortet der Text zunächst auf inhaltlich-epistemologischer Ebene. Gegenstand der narrativen Darstellung ist nämlich Herrn Geisers Denken, das sich bald mit den Verfahren des Lesens und Exzerpierens vermischt. Dabei wird von Anfang an die Gedächtnisschwäche des älteren Mannes thematisiert: „Schlimm wäre der Verlust des Gedächtnisses –“ (M 13) und „Ohne Gedächtnis kein Wissen“ (M 14). Lesen, Exzerpieren und nicht zuletzt *Schreiben* sind aber Selektionsverfahren. Entscheidend ist also nicht nur, dass erinnert werden kann, sondern vor allem, *was erinnert werden soll*. Auch der Speicherplatz des verschriftlichten Wissens ist begrenzt, vor allem wenn es ‚präsent‘ gehalten werden soll: hierfür stehen „die Zettel[-] an der Wand, die sich von Tag zu Tag mehren [...] Dabei ist das erst ein Anfang; die Wände der Wohnstube werden gar nicht ausreichen“ (M 51-52).²⁵

23 Vom ‚Verschwinden‘ des Subjekts spricht auch Claudia Müller: *„Ich habe viele Namen“*. *Polyphonie und Dialogizität im autobiographischen Spätwerk Max Frischs und Friedrich Dürrenmatts*. München 2009, S. 63ff.

24 Vgl. François Walter: *Catastrophes! Une histoire culturelle, XVI^e-XXI^e siècle*. Paris 2008.

25 Vgl. Barbara Schmenk: ‚Entropie der Archive: Todesarten in Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*‘. In: *Die Medialität des Traumas*. Hrsg. von Ralph Köhnen/Sebastian Scholz. Frankfurt/M. 2006,

Die Frage, was überhaupt wissens-wert ist, drängt sich zunehmend auf. So wird etwa im Lexikon nachgeschaut, wie der Goldene Schnitt herzustellen sei – denn „Wissen beruhigt“ (M 20) –, und der Beweis sorgfältig auf einen Zettel übertragen (M 21), dann später jedoch wird behauptet: „Der Goldene Schnitt zum Beispiel ist nicht so wichtig“ (M 52). Jede selektierende Bewertung bedeutet aber auch Ausschluss des Unwichtigen. So wird beim Ausschneiden von Bildern bedacht: „Der Text auf der Rückseite [...] wäre vielleicht nicht minder aufschlußreich gewesen; nun ist dieser Text zerstückelt, unbrauchbar für die Zettelwand.“ (M 116) Im anschließenden Gedanken mündet dann die medienepistemologische Kritik in Skeptizismus: „Manchmal fragt sich Herr Geiser, was er denn eigentlich wissen will, was er sich vom Wissen überhaupt verspricht.“ (M 117) Durch die Verzettelung bleibt also auch Herrn Geiser die heroische ‚Großzählung‘ der Geologie verwehrt.²⁶

Hierbei geht es nicht nur um Herrn Geisers Zettelwand, sondern auch in poetologischem Sinne um das zettelförmige Buch *Der Mensch erscheint im Holozän*. Wenn man den Buchtitel ernst nimmt, dann gibt es wenigstens einen Sachverhalt, den dieses Buch für wissenswert hält, nämlich: „Wann ist der Mensch entstanden und wieso?“ (M 27-28). Gerade diese Frage und deren geologische Antworten scheinen jedoch Herr Geisers Gedächtnis zu überstrapazieren: „Trias, Jura, Kreide, usw., keine Ahnung, wieviele Jahrmillionen die einzelnen Erdzeitalter gedauert haben“, denn „vor allem Namen und Daten prägen sich nicht ein“ (M 28). So sagt zwar der *Brockhaus* zum Erscheinen des Menschen: „Im Pleistozän erscheint nach bisheriger Auffassung der Mensch (Altsteinzeit); die erdgeschichtliche Gegenwart spielt sich im Holozän ab“ (M 28). Da Herr Geiser aber nur die erdgeschichtlichen Systeme bzw. Perioden (vom Kambrium bis Quartär) aufschreibt, ist es verständlich, dass er später zu wissen meint, dass der Mensch „im Holozän“ erscheint (M 103).

Dass der Titel des Buches einer Fehlleistung des Gedächtnisses geschuldet ist,²⁷ bestätigt aber lediglich, worum es eigentlich in jedem Zettel und Eintrag geht: „Worüber soll man sich Gedanken machen?“ (M 102). Das heißt zum einen: Soll das, worüber gerade gedacht wird, auch aufgeschrieben werden? Es heißt aber auch: Welchen epistemologischen Wert besitzt die *Gegenwart* – denn nichts Anderes bedeutet „Holozän“ (altgriechisch: ὅλος und καινός, also „ganz neu“) – angesichts der Jahrmillionen der erdgeschichtlichen Vergangenheit? In diesem Sinne wird von Frisch die ‚geologische Kränkung‘ zu einem poetologischen Prinzip erhoben. Die Unverhältnismäßigkeit von geologischen und menschlichen Zeitspannen wird im bloßen Nebeneinander von Zetteln sichtbar: auf dem einen steht „Kambrium 100.000.000 Jahre“ (M 29), auf

S. 175-191. Auf die Fragilität des materiellen Speichermediums weist auch Claudia Müller hin: „*Ich habe viele Namen*“, S. 82.

26 In diesem Sinne vgl. Braungart: „Katastrophen kennt allen der Mensch“, S. 36.

27 Die Frage, ob hier überhaupt ein Fehler vorliegt, hängt davon ab, wie man den ‚Menschen‘ definiert. Wolfgang Riedl meint, hier müsste der *Homo faber* gemeint sein. Vgl. Wolfgang Riedl: „Der Prozeß der Geschichte ist ein Verbrennen“. Erzählte Entropie bei Koeppen und Frisch“. In: *Anthropologien der Endlichkeit. Stationen einer literarischen Denkfigur seit der Aufklärung*. Hrsg. von Friederike Felicitas Günter/Torsten Hoffmann. Göttingen 2011, S. 244-260, hier S. 257ff. Urte Stobbe suggeriert sogar: „Der Hinweis auf das Pleistozän geht in die Irre.“ Urte Stobbe: „Evolution und Resignation. Zur Verbindung von Klima-, Erd- und Menschheitsgeschichte in Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*“ In: *Zeitschrift für Germanistik*, 24 (2014), 2, S. 356-370, hier: S. 359, Anm. 23. Das mag sein, aber es gibt m.E. keinen Hinweis darauf, dass Frisch das *Brockhaus*-Wissen seiner Zeit korrigieren will.

dem anderen „Züge (SBB) mit Anschluss in Bellinzona / Locarno: 09.43 / Basel: 14:26“ (M 59).

Trotz solcher Zeittafel – oder gerade wegen der Tafel-Form der Zeitdarstellung – stellen sich Herrn Geisers Zettelwand und die damit verbundenen Notiz-Form des Textes traditionelleren Formen des Erzählens quer: „Romane eignen sich in diesen Tagen überhaupt nicht.“ (M 16) Es gibt jedoch zwei Handlungssträngen, die dieser Tendenz des narrativen Stillstands widerstreben. Beide sind Erzählungen von Wanderungen, der einen in der Gegenwart, wobei Herr Geiser einen Fluchtversuch aus dem erdrutschgefährdeten Tal unternimmt, und der anderen in seiner persönlichen Vergangenheit: eine Erinnerung an eine jugendliche Besteigung des Matterhorns. Damit schließen beide Erzählungen an die Bergbesteigung als typisches Erzählmuster der *heroischen* Geologie, geben jedoch diesem Muster eine antiheroische Wendung. So macht einmal Herr Geisers Alter (vierundsiebzig) und das schlechte Wetter einen „Spaziergang“, einen „Ausflug von zweieinhalb Stunden“ (M 95), zu einer gefährlichen Strapaze, die den ganzen Tag bis in die Nacht hinein dauert. Überdies ist die Flucht nur eine Art Probe: es geht nur darum, was Herr Geiser tun würde, wenn der Ernstfall einträte. Bei der Matterhorn-Erinnerung entsteht die größte Gefahr wiederum aus der mangelnden Vorsicht der Jugendlichen, die bezeichnenderweise eine geführte Gruppe überholen und dabei laut Bergführer „Steine ins Köllern gebracht hätten“ (M 131). So sehr die anspruchsvolle Kletterei sich als Trauma ins individuelle Gedächtnis einprägen mag, so wenig ist die von Bergführern geleitete Tour eine wahrhaft heroische Entdeckungsreise.

Dieser antiheroische Gestus verbindet Frischs Erzählung mit Hermans Satire der wissenschaftlichen Expedition. Frisch betont jedoch nicht so sehr die Lächerlichkeit des Einzelnen, sondern eher deren Nichtigkeit, welche sich letztlich doch nur relativ denken lässt. Denn die Erzählung der Matterhorn-Besteigung bricht nur ab, weil der sich erinnernde Herr Geiser durch den Besuch seiner Tochter in die Gegenwart zurückgeholt wird. Die Gegenwart erweist sich letztlich als genauso geschichts- und erinnerungsfeindlich wie die Tiefenzeit. Im Versuch, sich ein Wissen um die Untiefen der Zeit anzueignen, landet Herr Geiser unweigerlich wieder in der eigenen Gegenwart bzw. „im Holozän“. Man kann die anfangs erwähnte letzte Zettel-Serie nun so deuten: nur was zwischen „Erosion“ und „Schlaganfall“ geschieht, lässt sich *erzählen*, ist „kohärent“.

IV. Der Raum als Episode: Peter Handkes *Langsame Heimkehr*

Die Gegenwart ist schließlich auch ein zentrales Thema in Peter Handkes ebenfalls 1979 erschienener Erzählung *Langsame Heimkehr*. Wenn bei Frisch die Gattungsbezeichnung „Erzählung“ auf dem Titelblatt für eine Grundspannung zwischen erzählerischer Absicht und notizförmigem Text sorgt, scheint sie bei Handke zunächst durchaus angebracht.²⁸ Denn die Geschichte, die hier erzählt wird, d.h. von der Heimkehr eines im hohen Norden Amerikas arbeitenden Geologen nach Europa, hat nicht nur Anfang, Mitte und Ende, sondern folgt dem Muster einer Grunderzählung westlicher Kultur: der homerischen Odyssee.

²⁸ Peter Handke: *Langsame Heimkehr. Erzählung*. Frankfurt/M. 1979. Aus diesem Werk wird im Fließtext mit der Sigel LH und einer Seitenangabe zitiert.

Brisant an Handkes Erzählung ist nun, dass diese Heimkehr sich als die Rückkehr in eine Gegenwart erweist, die von der Hauptfigur im vollen Maße seines Schreckens erkannt wird. Anfangs sieht der Protagonist „sich selbst als Täter; und die Völkermörder seines Jahrhunderts als Ahnherrn“ (LH 99), und deshalb kann er nur in beklemmender Untertreibung nur sagen: „Ich liebe dieses Jahrhundert nicht.“ (LH 31) Im Laufe der Erzählung erfährt er aber letztlich einen „gesetzgebend[en] Augenblick“ (LH 168), der ihm nicht nur sein Jahrhundert „zum ersten Mal [...] im Tageslicht“ erscheinen lässt, wodurch er „einverstanden [wird], jetzt zu leben“, sondern der ihm der ‚Augenblick‘ selbst, d.h. die Jetztzeit, als Gesetz auferlegt: „Ich glaube diesem Augenblick: indem ich ihn aufschreibe, soll er mein Gesetz sein“ (LH 169).

Angesichts der intensiven Auseinsetzung des Textes mit dem Thema Geologie bzw. Erdgeschichte liegt es nahe, der Geologie in diesem Wandel des Protagonisten eine Rolle zuzuschreiben. So fasst Georg Braungart Handkes „Intention“ plausibel zusammen:

Die Heimkehr zu sich selbst, nach Alt-Europa, in die eigene Gegenwart, die ihrer katastrophalen Geschichte eingedenk ist. Diese Heimkehr ist insofern eine „langsame“, als sie den Umweg über die unendlichen Zeiträume der Geologie gegangen ist. Man kann das Ergebnis eine billige Flucht aus der geschichtlichen Verantwortung nennen.²⁹

Wie Braungart unter Berufung auf Georg Christoph Lichtenberg betont, hat diese Art von ideologischer Vereinnahmung geologischen Wissens durchaus Tradition. Lichtenberg kam nämlich die Entdeckung der Tiefenzeit und der erdgeschichtlichen ‚Revolutionen‘ gerade rechtzeitig, um damit den *Terreur* der französischen Revolution ironisch relativieren zu können. Die durch die Geologie eröffnete „transhumane Perspektive“ verfällt dabei in einen Antihumanismus, der die Unmenschlichkeit der Geschichte als eine bloße Fortsetzung der unmenschlichen Natur sieht. Die „scheinbar harmlos[e]“³⁰ Geologie wird zum Mittel der Verharmlosung.

Es sei die Frage, ob diese Relativierung als „billige Flucht“ aufzufassen sei, dem jeweiligen Leser überlassen. Jedenfalls wäre die Geologie weniger Ursache einer Kränkung als vielmehr das Antidot zur Kränkung der menschlichen Geschichte. In dem einen Fall handelt es sich um die Erschütterung eines naiv-narzisstischen Anthropozentrismus; im anderen Fall um die beruhigende Vergewisserung einer zynischen Misanthropie. Die Unterscheidung ist wichtig, auch wenn in der Auseinandersetzung mit der Geologie beide Reaktionen oft zugleich anzutreffen sind – so bei Lichtenberg und Nietzsche, oder hier bei Hermans, dessen *Nie wieder schlafen* es an Misanthropie nicht fehlt.

Handke beschreibt nun auch stellenweise die erschütternden Erfahrungen, die die Geologie für seinen Protagonisten bereitstellt. Als Beleg für „die ambivalente, die lustvoll-schreckliche Vision eines grundsätzlich heimatlosen Menschen“³¹ zitiert Braungart etwa folgende Stelle:

Und die Stromebene und der weite flache Himmel darüber erschienen plötzlich als die beiden Teile einer aufgeklappten Muschel, aus welcher, schrecklich verführerisch, mit einem Schauer schneller, scharfer Wollust der Sog der seit dem Beginn der Zeiten Verschollenen kam. (LH 19)

²⁹ Braungart: „Katastrophen kennt allen der Mensch“, S. 27.

³⁰ Ebd., S. 23.

³¹ Ebd., S. 25.

Die Frage stellt sich: woher die „Wollust“, die den zu erwartenden „Schauer“ begleitet? Ist das eine Art nihilistische Schadenfreude, eine erste Andeutung der problematischen Relativierung der Geschichte? Ist es, wie die Metapher der „aufgeklappten Muschel“ nahelegt, ein Verweis darauf, was Freud an anderer Stelle unter dem Stichwort „Das Unheimliche“ analysiert hat?³² Oder ist dies letztlich nur eine weitere Umschreibung der Freude und des Schmerzes, wie es der Diskurs des Erhabeneren verlangt?

Aber auch wenn Handke sehr eindringlich von dieser erhaben-unheimlichen Faszination des „Verschollenen“ schreiben kann, gibt es Grund, nochmals zu bedenken, ob „die transhumane Perspektive der Geologie“ wirklich „den Kampf um die Form“ – an sich eine sehr treffende Bezeichnung für Handkes Poetik – „provoziert“, wie Braungart suggeriert.³³ Mit anderen Worten: Ist Handke wirklich in eine Reihe zu stellen mit Frisch und Hermans? Nicht unerheblich für die Beantwortung dieser Frage ist der unmittelbare Kontext der obig zitierten Stelle, denn sie ist der Abschluss eines „Gedankenspiels“, auf den Sorger sich „in der Feierabend-Beschwingtheit“ einlässt – zudem ein Spiel, das nur dann zum „Alptraum“ wird, wenn man es „ohne Glauben an die Kraft der Formen oder durch Unkenntnis auch ohne Möglichkeit dazu“ (LH 19) spielt. Es handelt sich hier also um eine kurze, bedingte Episode, der man andere Episoden bzw. Stellen entgegenstellen könnte. So heißt es etwa von den „verschiedenen an dem Landschaftsbild belegten Kräfte[n]“ (LH 11):

[sie] wirkten, mochten sie in der Außenwelt einst auch zerstörerisch gewesen sein (und die Zerstörung immer noch fortsetzen), durch ihre Gesetze zu einer guten Innenkraft verwandelt, stärkend und beruhigend auf ihn [...] [seine Wissenschaft war] nicht unheimlich, gab vielmehr eine Idee von der überschaubaren Zivilisiertheit und Heimatlichkeit des irdischen Planeten, die seinen Geist spielerisch und seinen Körper sportlich machte. (LH 11-12)

Eine solche Stelle – wovon es nicht wenige gibt – bestätigt nun Braungarts These, dass die Geologie im engen Zusammenhang mit dem „Bedürfnis nach Heil“ steht, d.h. mit der schon im ersten Satz angekündigten Triebkraft der Heimkehr (LH 9). Aber sie belegt zugleich, dass die Geologie, trotz aller „Zerstörung“, weniger Ursache einer Kränkung, sondern vielmehr als Gegenmittel gegen die Kränkungen der menschlichen Geschichte angesehen werden kann.

Über die Stellenlektüre hinaus gibt es aber auch andere Wege, sich nach der Funktion der Geologie in Handkes Text zu erkundigen. Wie versteht zum Beispiel die Figur Sorger seine Wissenschaft und wie betreibt er sie? Hier kommt – wiederum schon auf der ersten Seite – eine jedenfalls eigenartige und gar etwa verblüffende Definition der „Tätigkeit“, worin sein „Beruf“ besteht: „[er] war durchdrungen von der Suche nach Formen, ihrer Unterscheidung und Beschreibung, über die Landschaft hinaus“ (LH 9). Verblüffend ist die Allgemeinheit dieser Aussage: Sorger wird in erster Linie als Formsuchender – „über die Landschaft hinaus“ – präsentiert; diese Eigenschaft erklärt wiederum seine Berufswahl. Mit anderen Worten: Stellt man die Frage nach der *poesis* des geologischen Wissens, findet man bei Handke gleich eine Antwort: Geologie sei

32 Bekanntlich wird Venus in einer Muschel geboren; wie Freud dieses Ikon der Kunstgeschichte interpretieren würde, liegt auf der Hand: „Es kommt oft vor, daß neurotische Männer erklären, das weibliche Genitale sei ihnen etwas Unheimliches. Dieses Unheimliche ist aber der Eingang zur alten Heimat des Menschenkindes, zur Örtlichkeit, in der jeder einmal und zuerst gewohnt hat.“ Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. 12, S. 258f.

33 Braungart: „Katastrophen kennt allen der Mensch“, S. 25.

Raumwissenschaft. Entsprechend arbeitet Sorger an einer Abhandlung *Über Räume* (LH 107).

Natürlich müsste es in dieser Abhandlung auch um die Zeit bzw. die geologische Tiefenzeit gehen. Die größte Einsicht der Geologie besteht aber letztlich darin, dass Landschaften, irdische Räume, von der Zeit bzw. von auf ihre Zeitlichkeit hin messbaren physikalischen Prozessen geformt wurden. Für den Geologen wird der Raum zum Index der Zeit. Handke scheint jedoch kein Interesse an der Erstellung von Chroniken zu zeigen, und der schwindelartigen Erfahrung der Zeit an sich. So drückt sich in Sorgers Skepsis gegenüber den „Sprachformeln seiner Wissenschaft“, die ihm wie ein „Schwindel“ (im Sinne von Betrug, aber auch „Taumel“) vorkommen, weniger Sprachskepsis³⁴ als der Gedanke an „die Möglichkeit als eines ganz verschiedenen *Darstellungsschemas* der Zeitverläufe in den Landschaftsformen“, den er auch „seinen eigenen Schwindel“ nennt (LH 18).

Was Sorger bzw. nun auch Handke interessiert, ist der Moment der Zusammenkunft von Raum und Zeit, einer Form, wo ein Raum die Zeit ‚in sich trägt‘. Dies kann durchaus ein Bezug zur Sprache haben: so wird Sorger mit der Sprache seiner Wissenschaft eigentlich versöhnt, sobald er selbst eine Form – ein „Gesicht“ – in „seiner“ Landschaft erkennt: „Wie er hier ein Gesicht erlebte, so war es auch denkmöglich, daß andere Forscher, in ihrer Gegend, gleichsam fromme Traumhäuser sahen, mit *Säulen, Toren, Treppen, Kanzeln* und *Türmen*, ausgestatte mit *Schüsseln, Näpfen, Kellen* und *Opferkesseln*“. Solche Metapher hält Sorger nicht länger für „unzulässige Verkündigungen“, sondern es entsteht nun eine „Lust, den Gattungsbezeichnungen jedes einzelnen Gebildes noch einen freundlichen Eigennamen beizugeben“ (LH 72). So wird bei Handke Geologie zur Poesie.³⁵

Die Landschaftsform wird aber auch auf anderer Diskursebene zum poetologischen Modell. Den treffenden Begriff hierfür liefert Handkes Text selbst: der „episodisch[e] Raum“ (LH 10). Ein solcher Raum kann – wie im Text – „vom Sonnenuntergangslicht mit den schwebenden, weißwolligen Strauchpappelsamen erzeugt[]“ werden (LH 9), wobei eine Art „Feierabendkorridor“ (LH 10) entsteht. Die Architektonik des ‚Korridors‘ ist die Minimalform der definierten Räumlichkeit, durch die man hindurchgehen, also in der Zeit sich fortbewegen kann. In diesem Sinne ist die ganze Erzählung in Episoden aufgebaut, die nicht nur Erzähleinheiten bilden – Sorger sitzt mit seiner Katze; Sorger spielt Basketball; Sorger fliegt nach Europa – sondern jeweils mit einer eigenen Räumlichkeit verbunden sind oder gar sich in der Beschreibung eines Raumes erschöpfen. So erlangen die immer wiederkehrenden Beschreibungen der Landschaft „Stromebene“ – beginnend etwa mit „Die Stromebene erschien als ein stehendes Gewässer“ (LH 10) – denselben diskursiven Status wie die Zeichnung einer Stelle im „Erdbebenpark“ (LH 110), wo die Striche des Zeichners „auf das Ereignis aus“ sind und durch die Verwandlung der Stelle in eine „Fratze“ und dann zu der „hölzerne[n] Tanzmaske“ werden, die er „im Haus der Indianer“ gesehen hatte (LH 112). Die Formfindung in der Landschaft mündet zwar in solchen sinnhaften Erinnerungsvorgängen,

34 So liest Braungart diese Stelle „in der Tradition der Sprachskepsis der Moderne“ als „Wissenschaftskritik“. Ebd., S. 24.

35 Vgl. Carsten Rohde: „Handkes gesamte Prosa seit der Langsamen Heimkehr lässt sich in einem gewissen Sinne als poetisch verfremdete Geologie und Geographie bezeichnen.“ Carsten Rohde: *„Träumen und Gehen“*. Peter Handkes *geopoetischer Prosa seit ‚Langsame Heimkehr‘*. Hannover-Laatzten 2007, S. 16.

darf aber ausgehend von der bloßen Beschreibung bzw. Zeichnung immer wieder von neuem begonnen werden. In diesem Sinne ist bei Handke die Ekphrasis strukturbildend, weniger Digression als vielmehr Bedingung der Möglichkeit des Erzählens.

Die ‚Episode‘ ist schließlich Teil eines weiteren poetologischen Zusammenhangs, der für ein Verständnis von Handkes *Langsame Heimkehr* – und überhaupt für den von diesem Text ausgehenden und jedenfalls bis hin zu *Mein Jahr in der Niemandsbucht* sich erstreckenden Werkabschnitt – unverzichtbar ist: die Poetik des Epos.³⁶ Zum Epos homerisch-odysseischen Typus gehört nämlich nicht nur ein Held namens „Niemand“ (*LH* 200), die Heimkehr als große Reise um die Welt, oder die Begegnung mit fremden Völkern und Frauen, nicht nur poetische Ausdrücke wie „Große Wasserfamilie“ (*LH* 67) und das „Gestade“ (*LH* 10) oder archaisch-übersichtliche Formen des Sozialen wie Dorfgemeinde und Familie, sondern auch und vor allem die Episode als nur lose verbundene und allseits frei anschließbare Erzählform. Denn wenigstens seit der Diaskeuasten-These Friedrich August Wolfs – d.h. Kollektivautorschaft der homerischen Epen – gehört unbegrenzte Fortsetzbarkeit und daher Teilbarkeit zu den wichtigsten Eigenschaften des epischen Gedichts – Friedrich Schlegel nennt deshalb das Epos einen „poetisch[en] Polyp“.³⁷ Bei Handke heißt dies: „eine von jedermann (auch von mir) fortsetzbare, friedensstiftende Form“ (*LH* 168).

Im Anbetracht solch vielfältiger Anschlüsse an die Epos-Tradition – eine Perspektive, die m.E. von der Forschung noch lange nicht erschöpft ist – stellt sich erneut die Frage nach dem genuin ‚geologischen‘ Charakter dieser Poetik. Anders als bei Hermans oder Frisch gibt die Geologie bei Handke nicht den Ausschlag, provoziert nicht, sondern kommt ihm und seinen poetischen Interessen gerade entgegen. Das würde heißen, wenn Handke „nur [bei dem] Wissen aus der Geologie, den Wörterbüchern und der Religionsgeschichte [...] mitspielen“³⁸ kann, hat die Geologie nur das Primat, weil es Handke aller Erbaulichkeit zum Trotz immer auch um Aktualisierung geht. Mit anderen Worten: Wie sein Held Sorger scheut Handke die Gegenwart nicht, sondern sucht deren Platz in einer grundlegenden „Geschichte der Formen“ (*LH* 168).

Und auch wenn sich ein „episodischer Raum“ fern von jeder Naturlandschaft oder geowissenschaftlicher Tätigkeit auf tun können, erweist sich die Geologie als fruchtbare Quelle. Wie kommt es denn, dass mitten in einem New Yorker Coffee Shop das Überhören des Datums nur bewirkt, dass „die Zeit beständiger wirksam“ wird, dass die „Göttin Zeit“ den Coffee Shop nicht mit dem genannten Datum verbindet, sondern

mit den vergangenen Tagen, bis der Raum (statt fremd nur immer heimeliger werdend) in sich alle zu einer Menschenmöglichkeit weiterhelfenden Erfindungen, Entdeckungen, Töne, Bilder und Formen der Jahrhunderte trug. (*LH* 167)

36 Hierzu grundsätzlich Heiko Christians: *Der Traum vom Epos*. Freiburg im Breisgau 2004, insbesondere S. 215-245. Vgl. auch Werner Michler: „Teilnahme. Epos und Gattungsproblematik bei Peter Handke“. In: *Peter Handke. Poesie der Ränder*. Hrsg. von Klaus Amann/Fabjan Hafner/Karl Wagner. Wien/Köln/Weimar 2006, S. 117-134.

37 Friedrich Schlegel: „Über die Homerische Poesie. Mit Rücksicht auf die Wolfischen Untersuchungen [1796]“. In: *Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe*. Abt. 1, Bd. 1. Hrsg. von Ernst Behler. S. 116-132, hier S. 131. Zu der Provokation, die Wolfs These für die Literatur um 1800 darstellte, siehe Joachim Wohlleben: „Friedrich August Wolfs Prolegomena ad Homerum in der literarischen Szene der Zeit“. In: *Poetica* 28 (1996), S. 154-170.

38 Peter Handke: *Am Felsfenster morgens (und andere Orteiten 1982-1987)*. München 2000, S. 439. Zitiert hier nach Braungart: „Katastrophen kennt allein der Mensch“, S. 28.

Für den Geologen kann Raum Zeit werden, denn die Zeit gestaltet den Raum. Hier: „Das Licht wurde Stoff, und die Gegenwart wurde Geschichte“ (LH 167-168); und derjenige, der diesen Augenblick erlebt, wird „menschlich-versteinert“ (LH 169). Das mag wie ein Oxymoron klingen für den Leser, der an der Topik der kränkenden Geologie geschult ist. Auch Sorger, der Heimkehrer, wird ja als „leicht kränkbar von den übermächtigen Tatsachen“ vorgestellt (LH 9). Er ist aber auch, und zuerst und zuletzt – genauer: immer wieder – „zu einer stillen Harmonie fähig, welche als eine heitere Macht sich auch auf andere übertrug“ (LH 9). *Langsame Heimkehr* ist schließlich die Erzählung dieser gegenstimmigen Tendenzen.

V. Von der Tiefenzeit zur Menschenzeit

Die Analyse dieser drei Romane aus dem späten 20. Jahrhundert hatte vor allem das Ziel, auf die Vielfalt der möglichen Variationen eines zwei Jahrhunderte alten kulturellen Topos hinzuweisen. Dabei zeigte sich, vor allem bei Hermans und Frisch, dass diverse literarische Mitteln zur Konstruktion eines Szenarios der Kränkung eingesetzt werden. Schon Freud greift übrigens auf die literarische Technik des fingierten Dialogs zurück, um den Widerstand seines Publikums gegen die kränkende Psychoanalyse eindrücklich darzulegen. Was in der Psychoanalyse auf eine Konfrontation zwischen Patienten und Therapeuten hinausläuft, gestaltet sich in Bezug auf die Geologie als eine schmerzhaft Begegnung mit dem Gestein, das letztlich meist für das Materielle, die „übermächtigen Tatsachen“ (LH 9) schlechthin steht. So kränken die Eigenliebe des Geologen Issendorf nicht nur Bilder – die Luftaufnahmen, ein Foto seines verunglückten Vaters, die Fotografie schlechthin –, sondern auch die Steine, auf die er immer wieder stürzt. Bei Frisch wird das ganze Wissen des Menschen auf ein prekäres materielles Substrat, die Wandzettel, zerschnitten und auf diese Weise den Elementen, genau wie das Felsgestein, ausgesetzt. Das Fehlen des Motivs des gebrechlichen Körpers weist letztlich darauf hin, dass Handke im Gestein nicht die harte, sondern die *geformte* Materie sehen will.

Wer seine Imagination bemüht, und die Hilfe von Metaphern, literarischen Landschaftsbeschreibungen oder vielleicht auch dem Erlebnis einer Bergbesteigung nicht scheut, kann heute immer noch an der schrecklich-schönen Faszination für die erdgeschichtliche Tiefenzeit teilhaben, wie vor zweihundert Jahren. In den letzten Jahrzehnten ist es aber zunehmend deutlich geworden, dass der Mensch nicht sofort von diesem Planeten wieder verschwinden wird, und vor allem: Er wird nicht verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen. Nicht wie ein Gesicht im Sand am Meeresufer wird der Mensch weggespült, sondern die Produkte seiner Industrie werden für Jahrtausende in der Chemie des sedimentierten Gesteins nachweisbar sein. Mit dem Eintreten des Anthropozäns stellen sich ganz andere Fragen in Bezug auf die Erdgeschichte. Das epistemologische Hindernis besteht nicht mehr darin, die Marginalität der Menschheit zu erfassen, sondern doch deren Schlüsselrolle für die Zukunft des Planeten.

Es kann nun sein – und mein Eindruck ist es, dass die Rhetorik des ‚Anthropozäns‘ auf diese Weise funktioniert –, dass wir erst durch die geologische Kränkung hindurchmüssen, um dann in einem zweiten Schritt und mit einem zweiten, tieferen Schock zu verstehen, dass wir nun doch diese alte Erde in Gefahr bringen. Die Erde ist nicht für uns gemacht, aber wir machen sie trotzdem zuschanden. Wenn aber das Szenario der

geologischen Kränkung schon an sich voraussetzungsreich ist – und das soll auch die Analyse seiner Darstellung in der Literatur zeigen – dann erst recht die Konstruktion des ‚Anthropozäns‘. Es gibt m.E. aber auch eine andere Möglichkeit, dem Anthropozän zu begegnen, und dies erscheint auch in den hier analysierten Werken, vor allem bei Handke. Aus der „transhumanen Perspektive“ der Geologie wird die Erkenntnis mitgenommen, dass die Erde nicht *für uns* gemacht worden ist. Nach der Geologie folgt wissenshistorisch die darwinistische Biologie auf dem Fuße. Deren Einsicht ist es, dass wir *für die Erde* gemacht worden sind, die unsre Umwelt und unser Haus (*oikos*) ist. In diesem Sinne wird es vielleicht im Anthropozän nicht mehr um Kränkung oder Verschwinden gehen müssen, sondern doch um Heimkehr.